

Christiane von Wahlert: Medien zwischen Ekel und Ethik (Vortrag gehalten auf der Jahrestagung der LJS am 4.11.2004)

Über mangelnde Aufmerksamkeit in den Medien und in der öffentlichen Diskussion müssen die Medien, allen voran das private Fernsehen zur Zeit nicht klagen. Im Gegenteil, im Moment steppt der Bär. Sogenannte Reality-Formate sind schwer in Mode und schwer in die Kritik gekommen.

Big Brother auf Premiere und RTL, Dschungelcamp – Ich bin ein Star, holt mich hier raus (RTL2), Fear Factor; Scare Tactics (MTV), Schürmanns Gebot (9Live) laufen zum Teil sehr erfolgreich. Andere Formate sind wieder abgesetzt worden, weil sie sich als Flops erwiesen: Kampf um deine Frau (Sat1), Hire and fire (Pro7) und Beauty Queens (RTL). Dazu kommen Formate, die Schönheits-OPs zum Thema haben: The Swan (Pro 7), I want a famous face (MTV).

„Sendeformate dieser Art“, sagt der bayerische Medienminister Erwin Huber zu Big Brother, „sollten eigentlich in einem Kulturland gar nicht ausgestrahlt werden“. (FAZ 16.10.2004) Der Medienrat der Bayerischen Landesanstalt für Neue Medien fordert die Sender auf, keine Formate mehr zu zeigen, „die Menschen über längere Zeit in eine Käfigsituation bringen“. Der Psychologe Mario Gmür spricht in der SZ vom „regredierten Zustand“ der Teilnehmer und einer „rechtspopulistischen Geisteshaltung“: „Die Kulturgemeinschaft sinkt hier zurück in die Barbarei.“ (FAZ 16.10.2004)

Der ZDF Fernsehrat hält OP-Shows für „pervers“ (Spiegel Online 15.08.2004). Die Bundesärztekammer warnt in einem Schreiben an Prof. Ring davor, die „Schönheitschirurgie zum Jugendkult“ zu stilisieren. Dieser Hinweis gilt auch MTV. Dort versuchen in I want a famous face Jugendliche mit vergrößerten Brüsten und aufgespritzten Lippen ihren Idolen zu ähneln. Dieser „Schönheitswahn mit all seinen katastrophalen psychischen Folgen“ für Jugendliche müsse unterbunden werden (SZ 15.10.2004)

Ebenfalls SZ: „Statt Menschenzoos und Schönheits-OPs live zu zeigen – und sich hier ständig auf die Freiheit der Medien zu berufen – sollten Kofler und Kollegen lieber die eigenen Programme liften. Auswüchse sind zu beschneiden.“ (SZ am 16. Oktober 2004)

Medien zwischen **Ekel und Ethik** lautet der hübsch alliterative Titel unserer Tagung und Andrea Urban hat mich gebeten, mir ein paar Gedanken zu diesem Begriffspaar zu machen.

Dazu habe ich mir angeschaut:

Dschungel TV , Big Brother, I want a famous face (MTV) und The Swan ((Pro 7), die letzten beiden Formate in der Originalfassung.

Also keine systematische Programmebeobachtung, eher Eindrücke am Einzelfall.

<p><i>Die elementare Erfahrung des Ekels ist die einer Nähe, die nicht gewollt wird.</i></p>

Ekel spielt in vielen der neuen Formate eine große Rolle. Ekelgefühle der Protagonisten/Mitspieler, Aufgabenstellungen bei denen die Protagonisten ihre Ekelgefühle überwinden müssen, um sie zu bestehen sowie Ekel auf Seiten der Zuschauer, die dennoch in großen Scharen diese Sendungen anschauen.

Ekel ist eine der heftigsten Empfindungen des menschlichen Wahrnehmungssystems. Kant, einer der ersten Theoretiker des Ekels nannte ihn eine „starke Empfindung“, die den Körper

durchdringt und „auf das ganze System der Nerven“ durchschlägt. Ekel kann durch jede Art von Sinneseindrücken hervorgerufen werden, durch Geruch und Geschmack, durch sehen, tasten, hören, durch Vorstellungen und (innere) Bilder. Die elementare Erfahrung des Ekels ist die einer Nähe, die nicht gewollt wird.

Ekel ist eine sehr komplexe Empfindung und in vielen wissenschaftlichen Disziplinen wurde über den Ekel nachgedacht. In der Evolutionstheorie, der empirischen Psychologie, und der Neurologie; Ästhetiker, Philosophen, Zivilisationstheoretiker und Psychoanalytiker haben sich mit dem Ekel beschäftigt.

- Empfehlung: Winfried Menninghaus, Ekel – Theorie und Geschichte einer starken Empfindung (1999) stw..

Abstrakt gesprochen ist die Abwehrhandlung des Ekels ein besonders kräftiges Nein-Sagen. In extremer Form kann der Ekel auch einen Zwang zum Nein sagen implizieren, also die Unfähigkeit, nicht Nein zu sagen. Dann bewegen wir uns im Bereich der psychischen Störungen, der Phobien etc.

Eine naturwissenschaftliche Erklärung des Ekels nimmt an, dass der Ekel evolutionär als ein Begleitmotiv des Würgereflexes entstanden ist, der dazu veranlasst, unverdauliche oder schädliche Nahrung wieder auszuspucken. (Spiegel Online 16.08.2004)

Tucholsky hat diesen Zusammenhang zwischen Ekel und Würgen ganz intuitiv erfasst, als er angesichts eines Tellers mit Lungenhaschee, der ihm serviert wurde sagte: „Hab ich das schon gegessen oder muss ich das noch essen“?

Eine neuere Studie des Londoner Instituts für Hygiene und Tropenmedizin kommt zu dem Ergebnis, dass sich Ekel im Lauf der Evolution entwickelt hat, um das Infektionsrisiko zu vermindern. Exkrememente, Erbrochenes, Schweiß, alle Körpersäfte, Blut, Eiter, Wunden, verwesendes Fleisch, Maden, Schleim, Läuse – das Spektrum dessen, wovor Menschen sich ekeln ist groß. Offenbar werden überall ähnliche Dinge als ekelhaft empfunden, auch die körperlichen Reaktionen sind die gleichen: Abfall des Blutdrucks (bis zur Ohnmacht), Brechreiz und die Menschen zucken instinktiv zurück. Frauen ekeln sich stärker als Männer, wobei die Ekelgefühle bei beiden Geschlechtern im Alter nachlassen. Bei Frauen sei das Vermeidungsverhalten gegenüber Infektionsrisiken ausgeprägter als bei Männern, da sie zusätzlich Verantwortung für die Gesundheit der Nachkommen tragen, bei Älteren nähmen sie ab, weil sie sich nicht mehr fortpflanzen und nicht mehr so stark geschützt werden müssten. Die Forscher resümieren das Ergebnis ihrer Studie mit der knappen Formel: Ekel hält gesund.

Ekel hält gesund

Soweit die Londoner Tropenmediziner. Ich halte dieses Ergebnis auch für unsere Zwecke für interessant. Im übertragenen Sinn ließe sich vielleicht sagen, dass Zuschauer vor Ekel-Sendungen gar nicht speziell geschützt werden müssen, da der Ekel, den sie dabei Empfinden, bereits der Schutz ist.

Nicht zu erklären mit einer solchen biologistischen Theorie ist natürlich die Frage, woher die Anziehung rührt, die solche ekelerregenden Sendungen zweifellos haben – sonst säßen nicht 5 Mio. Zuschauer vor dem Dschungel-TV.

Ekeliges stößt ab, zieht aber auch an.

Hier liefert die PSA (Psychanalyse, d. Red.) eine interessante Erklärung. Für Freud ist der Ekel das genaue Gegenteil einer einfachen Naturgegebenheit, er ist nämlich der Effekt des Übergangs

in die Kultur. Und tendenziell - wenn er zu stark ausgeprägt ist - ein neurotisches Symptom der Verdrängung archaischer Triebregungen. (Menninghaus, S. 9).

Wenden wir uns jetzt den sog. OP-Shows zu: I want a famous face (MTV)

Junge Menschen in ihren Zwanzigern möchten wie ihr Lieblingsstar aussehen und unterziehen sich entsprechenden Schönheitsoperationen. Durch die Presse ging der Fall der beiden Zwillinge Matt und Mike, die sich beide ein Brad Pitt Gesicht schneiden lassen wollten, da sie sich als hässlich und unattraktiv bei Frauen empfanden.

Der Arzt sagt: "Our goal is to give you a moviestar smile – that is the whole idea." Gesicht, Zähne, Frisur, Lächeln.

Mia, die als Imitatorin von Britney Spears arbeitet und ihr noch ähnlicher sehen möchte, um höhere Gage verlangen zu können. Busenvergrößerung und lifting.

Dazwischen geschnitten werden kurz zwei Gegengeschichten erzählt, Christopher, dem die Nase ruiniert wurde und Kacey, die wie Julia Roberts aussehen wollte und seit ihrer Brustimplantate keinen Sport mehr machen kann, so dass sie sie wieder entfernen lässt.

Die OPs werden gezeigt, in kurzen Bildern, oft split screen, durchaus blutig. Wir sehen die Probanden 7 Tage nach der OP und dann wieder nach 2 Monaten, komplett neu gestylt, mit Profiposen in die Kamera lächeln. „I am happy, I would do it again“

Matt und Mike sagen, sie sähen jetzt aus wie Brad Pitt – was natürlich nicht stimmt – und wollen auf auditions vorsprechen, um Schauspieler zu werden. Beide sind jetzt auch Partyhengste geworden und Monica, die Mike zuvor abgewiesen hatte, findet ihn jetzt sexy. Eine armselige Veranstaltung.

Diese Formate werden Reality-TV genannt. Handeln sie wirklich von der Realität?

Wie konstruieren Medien Realität?

Medien – und hier folge ich der Sichtweise von Niklas Luhmann, die er 1996 in „Die Realität der Massenmedien“ dargelegt hat, bilden Realität nicht ab, sondern stellen sie her, nämlich als eine Realität der Medien, gleichsam eine Realität zweiter Ordnung. Interessant ist also die Frage: wie konstruieren Medien Realität? Und weiter: wie kann die Realität ihrer Realitätskonstruktion beschrieben werden? Und weiter: was ist das für eine Gesellschaft, die sich und ihre Welt auf diese Weise beschreibt?

Nichts an I want a famous face ist Realität - erster Ordnung – außer, dass Probanden auf Grund bestimmter Versprechen (kostenlose OP, Erfolg, Ruhm, etc) ihre realen Körper zur Verfügung stellen. Alles andere, das ganze Drumherum ist reine Fiktion und unbeholfene Inszenierung. Mike kriegt von Monica einen Korb – später findet Monica Mike sexy. Die Texte hinterher sind einstudiert und standarisiert. Die Autos, die Wohnungen, alles Dekoration. Fiktion im Look von Realität.

Medien greifen Themen auf – die angesagt scheinen – und produzieren damit Themenkarrieren. Medien haben eine Präferenz für außergewöhnliches (Alligator im Baggersee) und Normverstöße, sie heißen dann Skandale. Und Skandale zeugen sich weiter fort, dadurch dass Menschen sich wiederum zu diesen Skandalen äußern (Der Fall Homann/ der Bundeswehrgeneral kommentiert und muss gehen).

Das interessante an Normverstößen in den Medien ist, dass diese Verstöße oft eigentlich die Norm erst erzeugen, gegen die sie (vermeintlich?) verstoßen. Beziehen wir diesen Ansatz einmal auf die OP Shows.

Jugendliche müssten lernen, sich so zu akzeptieren, wie sie sind, lautete ein Kernargument der KJM (Kommission für Jugendmedienschutz, die Red.) gegen diese Formate. Die Illusion, künstlich hergestellte Wunschkörper könnten psychische Schwierigkeiten beseitigen, sei gefährlich, irreführend und pädagogisch kontraindiziert.

Schauen wir uns unsere Gesellschaft an: Tattoos, Piercing, Fit for Fun, Body Shaping. Michael Jackson und Cher sind millionenschwere und bewunderte Stars. Auf den Sommerpartys der High Society von München, Essen und Sylt werden die Adressen der besten Schönheitschirurgen ausgetauscht. Die ästhetische Selbsterfindung und Selbstschöpfung, die geschmacklich geleitete Selbstoptimierung ist ein durchgängig herrschender und populärer Trend.

Sich selbst zu akzeptieren, wie man ist

Sich selbst zu akzeptieren, wie man ist, stellt eine der großen Aufgaben der Persönlichkeitsentwicklung dar, und es ist eine vorrangige Erziehungsaufgabe für Eltern, Lehrer und die Pädagogik überhaupt, Kinder und Jugendlichen bei diesem so störungsanfälligen Entwicklungsprozess zu unterstützen.

Aber eine gesellschaftliche Norm? Ist es nicht vielmehr so, dass im Protest gegen diese Formate eine gute Portion Scheinheiligkeit mitschwingt, weil die - wie gesagt zweite, hergestellte - Realität dieser OP-Shows in so hohem Maße der gesellschaftlichen Praxis entspricht?

Nun ließe sich einwenden: Schlimm genug, aber das Fernsehen soll diesen Trend nicht auch noch verstärken. Gegenüber dem öffentlich-rechtlichen, gebührenfinanzierten TV mit seinem Funktionsauftrag: „informieren, bilden, unterhalten“ wäre diese Forderung sicher berechtigt, aber gegenüber einem werbefinanzierten Privatfernsehen? Das Fernsehen soll, geradezu kontrafaktisch zum herrschenden Ideal der vermeintlich grenzenlosen Selbst-Erfindung dazu beitragen, die Selbst-Findung als Maxime, als Erziehungsziel zu fördern? Was die Eltern, die Gesellschaft nicht schaffen, soll das Fernsehen leisten? Das hieße, vom Privatfernsehen eine Bringschuld in Sachen Anti-Zeitgeist zu fordern. (Von anderen Güterproduzenten fordern wir das auch nicht.)

Zu The Swan Folge 1: Probandinnen werden in das Swan Programm aufgenommen, Kelly, 27, und Rachel, 28. The Swan, ich muss es gestehen, fand ich erschreckend und beunruhigend. Ich halte das Setting, das dieses Sendeformat aufbaut für totalitär. Durch ihre unglückliche Lebenssituation (Depression, geringer Selbstachtung, suizidal) werden Frauen in einen Prozess involviert, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Und zwar ganz unabhängig von der möglichen vertraglichen Gestaltung ihrer Mitwirkung in dem Programm, die vermutlich ein jederzeitiges Rücktrittsrecht - vielleicht gegen Erstattung der hohen in sie investierten Kosten - vorsieht. Wer sich einem kompletten Umbau seines gesamten Körpers und seiner Persönlichkeit anheim gibt, der ist dem Team von Ärzten, Sportcoach, Diätberater und Psychotherapeuten und - nicht zu vergessen - Fernsichteam mit Kameras, Licht und Interviewern vollständig ausgeliefert. Die Funktionalisierung der kompletten Existenz einer Person zum Zwecke der Programm Generierung. Entmündigung for fun.

Wir kennen aus anderen Zusammenhängen das Phänomen, dass sich Menschen in demokratischen Gesellschaften und ohne staatlichen Zwang in totalitäre Settings hineinbegeben: in das Militär, in ein Kloster, in eine geschlossene psychiatrische Anstalt, in eine Sekte. Der amerikanische Soziologe Ervin Goffmann hat diese „totalen Institutionen“ sehr präzise analysiert.

Es wird zu untersuchen sein, wie diese geballte Ladung aus Chirurgie und Therapie, die von keinem ärztlichen Ethos geleitet zu sein scheint, den Probandinnen langfristig bekommt. Wir landen unweigerlich bei Fragen der Kulturkritik. Wie ist eine Gesellschaft verfasst, in der der Schönheitswahn eine solche Prävalenz entfalten kann?

Wir kommen zu Fragen der **Medienethik**.

Ganz allgemein gesprochen spricht die Ethik über die Differenz von Sein und Sollen. Es geht um die Bestimmung der Maßstäbe für richtiges, für gutes Handeln.

Möglichkeiten und Grenzen medialer Freiheit

In der Medienethik geht es um die Reflektion der Möglichkeiten und Grenzen medialer Freiheit und um Verantwortung in der Informationsgesellschaft. Aufgabe und Ziel von Medienethik wäre es, so Kaniok, Medienunternehmen, die quasi öffentliche Güter produzieren, in die Gesellschaft zurückzuholen und an ihren „Wertbeiträgen“ für die Gesellschaft zu messen.

Welche Wirkungen können medienethische Überlegungen entfalten? Können sie die Programmstrategien globalisierter Medienkonzerne, deren Antrieb Gewinnung von Märkten und Gewinnmaximierung heißt, beeinflussen? (Sie ahnen, dass ich diese Frage für eine rhetorische halte.)

Die Quote ist der Dreh- und Angelpunkt. Also die Zuschauer, um die es geht. Und hier steht uns eine wunderbare zivilisatorische Errungenschaft zur Seite: die Aufklärung. Sapere aude. Wage dich Deines Verstandes zu bedienen.

Viele von Ihnen sind in diesem Bereich beruflich tätig. Den kritischen, selbstbewussten Umgang mit Medien einüben. Analysieren, mit welchen Mechanismen Medien Realität konstruieren. Den präzisen Blick schulen, genau hinschauen lernen. Differenzieren. Nicht jeden Trash und jede Provokation für den Untergang des Abendlandes halten und trotzdem im gesellschaftlichen Diskurs das fragile Gespür für die Grenzen dessen, was geht und was eben nicht gehen soll, wach halten.

Erlauben Sie mir eine letzte Bemerkung, bevor ich zum Schluss komme.

Als wenig hilfreich, oder sagen wir besser als wenig anschlussfähig für eine differenzierte Auseinandersetzung mit den neuen Formaten halte ich den oft erhobenen pauschalen Vorwurf, es handele sich quasi durchweg um die Inszenierung von Tabubrüchen. So äußern sich beispielsweise Karsten Henning, Referent für Medienkompetenz im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (tv diskurs 3/2004, S. 29) und Johanna Haberer, Professorin für Medienethik (epd medien, 04.02.2004).

Norbert Schneider, selber Theologe und Direktor der Ifm (Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen, d. Red.) hat darauf hingewiesen und ich teile seine Meinung - dass es sich bei Ekel- und Mutprobenshows, bei Schönheits OPs, Exhibitionismus und inszenierter Schadenfreude nicht um Tabubrüche handelt: „Allen, die das Fernsehen als den großen Tabubrecher empfinden, muss gesagt werden, das die meisten Tabus gar keine sind“ (epd medien, 26.05.2004, S. 7) Tabus sind eine andere Kategorie.

Freud bestimmt es in „Totem und Tabu“ (1913) als das, was die Römer sacer nennen und die Juden kadisch. Das Tabu ist etwas Heiliges, etwas Herausragendes. Tabus in diesem strengen Wortsinn sind selten, es gibt nicht viele. Es sind der (Vater)Mord, das Inzestverbot, der Verzehr von Menschenfleisch. Wie Tabus entstanden sind, wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass sie konstitutiv für menschliches Zusammenleben und Grundbestand jeder Gesellschaft sind.

Wenn man dieser strengen Definition des Tabus folgt, wofür ich als gleichsam antiinflationäre Maßnahme sehr plädieren möchte, dann ist das Tabu keineswegs so bedroht, wie empörte Zeitgenossen es meinen möchten.

Trotzdem liegt natürlich auf der Hand, bzw. vor unserer aller Augen, dass im Fernsehen eine Entwicklung stattfindet, die wir in dieser Form noch nicht kannten. Ein Verstoß gegen Konventionen, gegen gesellschaftliche Verabredungen, zum Beispiel gegen die Verabredung, Schadenfreude für etwas zu halten, was sich nicht schickt, obwohl man zu Hause gerne Mensch-ärgere-Dich-nicht spielt. Ein Verstoß gegen Konventionen, die durchaus wertegesetzte Positionen diesseits einer Grenze markieren, die man nicht überschreitet, wenn man etwas auf sich hält.

Das Fernsehen, so Schneider, hätschelt die, wie er sie nennt, „kleinen Tabubrecher“, etwa die Exhibitionisten, die das ungeschriebene Gesetz brechen, dass man anderen nicht nur die Scham sondern auch seine eigene Schamlosigkeit ersparen soll. Es belohnt sie mit Präsenz auf dem Bildschirm und macht sie für einen kurzen Moment prominent. (Was übrigens Andy Warhol vor Jahrzehnten als Element der Popkultur erkannte: everybody wants to be famous for 15 minutes.) Sein Fazit, und auch die Aufgabe der Landesmedienanstalten: das Fernsehen dauernd zu beobachten.

Dann haben wir noch den Jugendschutz. Ein hohes Rechtsgut. Aber der Jugendschutz sitzt auch in einer systemischen Falle.

In einem ähnlichen Teufelskreis übrigens wie der Ikonoklast – der Bilderzerstörer. Der Ikonoklasmus ist in einem circulus vitiosus gefangen, aus dem es kein Entkommen gibt: Er zerstört die Bilder (Weibl Ausstellung im ZKM) und produziert dabei neue - nämlich die Bilder der Zerstörung. Nie waren die steinernen Buddha Figuren von Bamiyan der Weltöffentlichkeit präsenter als in den Momenten ihrer Zerstörung durch radikale Islamisten im März 2001.

Der Jugendschützer weist laut und deutlich auf störende Bilder hin und macht sie dadurch publik. Beispiel dafür ist das KJM Votum zu OP-Shows, bevor irgendetwas die Formate wirklich kannte. Bevor sie öffentlich zur Kenntnis genommen werden konnten, war die Aura ihrer Gefährlichkeit bereits etabliert. Eine größere – wenn vielleicht auch nur kurzfristige – Aufmerksamkeit, gleichsam als startbegleitende Marketingmaßnahme hätte kaum wirksamer hergestellt werden können.

In einer ähnlichen systemischen Falle befinden sich die Listen der BPjM (Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien, d. Red.) Überhaupt jeder Index, weil er sammelt, was zerstreut weit weniger Beachtung gefunden hätte.

Die FSF weist darauf hin, dass es zu den Formaten, über die wir heute sprechen, noch keine abschließende Beurteilung geben kann, da der Jugendschutz noch keine gesicherte Spruchpraxis entwickelt hat und sich die Formate zudem ständig ändern.

Wolff-Dieter Ring, Chef der BLM (Bayerische Landeszentrale für neue Medien, d.Red.) und der KJM, wird derzeit mit Forderungen bestürmt, Sender zu schließen. „Wir haben eine freie Gesellschaft, keine geschlossene“, sagt er. „Wir müssen aufpassen, nicht in eine Zensur-Debatte zu geraten.“ (FAZ 16.10.2004)

Susan Sonntag bringt es treffend auf den Punkt, wenn sie schreibt: „Was gezeigt werden kann und was nicht gezeigt werden darf – es gibt wenige Fragen, die in der Öffentlichkeit heftiger umstritten sind als diese.“ (Das Leiden anderer betrachtet, München, Wien 2003, S. 81) Eine Zensurdebatte würde unweigerlich in die Unfreiheit führen. Die Freiheit aber ist ein hohes Gut. Wir sollten sie uns nehmen, um gerade auch mit Jugendlichen darüber zu diskutieren, welche Bilder sie warum sehen möchten und welche sie vielleicht eines Tages gar nicht mehr anschauen.